

Tanja Bogusz¹

Transdisziplinäre Gewinne einer pragmatischen Soziologie der Arbeit

Abstract: Der Beitrag reflektiert die Frage, wie das Phänomen der Subjektivierung im Kontext einer pragmatischen Soziologie der Arbeit empirisch evident und von dort ausgehend theoretisiert werden kann. Dazu werden exemplarisch Methodologien aus dem Umkreis der französischen „Soziologie der Kritik“ nach L. Boltanski und L. Thévenot zur arbeitsethnographischen Untersuchung von Subjektivierung anhand des Konzeptes der „Bewährungsprobe“ aufgegriffen, auf den Grundgedanken des experimentellen Handelns pragmatistischen Denkens (J. Dewey) zurückgeführt und ihre Anschlussfähigkeit an die soziokulturelle Anthropologie im Sinne einer transdisziplinären Forscherhaltung programmatisch skizziert.

Die Verbindung von soziologischer und sozial- und kulturanthropologischer Arbeitsforschung wird trotz der gestiegenen Popularität ethnographischer Methodologien in der Soziologie erstaunlich selten thematisiert. Dabei verweisen eine Reihe von Phänomenen auf die transdisziplinären Herausforderungen einer solchen Verbindung: Erstens die in den postkolonialen Anthropologien lebhaft geführten Debatten um die „reflexive Moderne“, welche die Globalisierung nicht zuletzt der Arbeitsmigration und Orte ihrer Verschränkung mit marktspezifischen, medialen, technologischen, ökonomischen und kulturellen Ordnungen kritisch reflektieren. So mögen Informalisierung und Flexibilisierung der Arbeit zwar, wie Shalini Randeria feststellt, „für die europäischen Industrieländer ein Novum darstellen. Aus Sicht der Peripherie weisen diese Prozesse auf eine Angleichung der westlichen Moderne mit der kolonialen und postkolonialen Moderne hin.“ (Randeria 1999, S. 377)

Die hiesigen Debatten um die Effekte der Flexibilisierung als Folge der geopolitischen Entgrenzung nach 1989 bewegen sich damit in einem Spannungsverhältnis zwischen historischem Materialismus und soziokultureller Anthropologie. Dabei bleibt die Problematik bestehen, dass die vom historischen Materialismus verteidigte strukturelle Verbindung von Handlungs- und Wertsphäre von Vertretern der soziokulturellen Anthropologie wenigstens programmatisch abgelehnt wird: Theorien der Postmoderne, d.h. auch Theorien der postmodernen Arbeitswelt verlangen nach einer Entkoppelung dieser Sphären. Der Tatbestand der Subjektivierung und die Schwierigkeit, diesen analytisch zu erfassen, scheint darauf ein besonders deutlicher Hinweis zu sein (vgl. Lohr 2003; Lohr/Nickel 2005; Kleemann/Voß 2010). Strukturbetonte Analysen verlieren in einer entgrenzten und deregulierten Produktionssphäre deshalb an Deutungskraft, weil die stabilisierenden und präskriptiven Eigenschaften von Arbeit zunehmend schwer nachvollziehbaren, quer zu den Erwerbsbiographien verlaufenden Eigenlogiken des Marktes überlassen werden. Was bedeutet das für die Arbeitsforschung? Viel spricht dafür, in einer Zeit der sich auflösenden systempolitischen Dichotomien und der Pluralisierung der Handlungsoptionen eine zugleich pragmatische wie symmetrische Analysestrategie zu wählen, die das normativ-

¹ Dr. Tanja Bogusz, Humboldt Universität zu Berlin, Institut für Europäische Ethnologie. Email: tanja.bogusz@staff.hu-berlin.de.

kritische Potenzial der Strukturtheorien weder negiert noch überbetont (Ratanen 2006).

Denn heute erinnert das Subjektivierungstheorem wieder mit Nachdruck an die sozialanthropologische Fundierung der marxischen Entfremdungsthese im Sinne einer gestörten Weltbeziehung (Marx 2005; Dörre 2009). So stellt Hartmut Rosa im Kontext seiner Beschleunigungsthese fest, „dass die Erosion lebensweltlicher Verlässlichkeit und Kontinuität eine neue Qualität erreicht, welche die kulturelle Reproduktion ebenso wie die Identitätsformen der Subjekte nicht unberührt lassen kann.“ (Rosa 2009, S. 104) Die Frage, wie Arbeitnehmer mit dieser Erosion umgehen und die mit ihr verbundenen Probleme lösen (vgl. Voß/Pongratz 2002; Bröckling 2007; Vester 2009), schließt die Annahme ein, dass sie sich diese aktiv zu eigen machen – die Webersche Trennung von Handlungs- und Wertsphäre ist hier ebenso aufgehoben wie das Delegationsprinzip ausgeschlossen. In seiner bekannten Studie bemerkt Richard Sennett zum getriebenen Menschen der Gegenwart: „Webers weltliche Askese verwirklichte [...] Luthers Theologie des Individuums in einer säkularen Welt. Das Individuum ringt darum, sich durch harte Arbeit selbst unter Kontrolle zu bringen. In der klassischen Arbeitsethik gehen Macht und Autorität ineinander über: der getriebene Mensch versucht sich selbst zu rechtfertigen.“ (Sennett 2009, S. 146)

Indem sie den handlungs- und werttheoretischen Eigensinn der Rechtfertigung in postmodernen Gegenwartsgesellschaften ernst nahmen, entwickelten Luc Boltanski, Laurent Thévenot und weitere Mitglieder des Pariser *Groupe de Sociologie Politique et Morale* (im Folgenden GSPM) Ende der 1980er Jahre das, was sie eine „pragmatische Soziologie der Kritik“ nannten. Eher intuitiv als systematisch aktualisierten sie dabei zentrale methodologische Setzungen der US-amerikanischen pragmatistischen Philosophie insbesondere John Deweys. Die pragmatische Soziologie der Kritik hatte ein symmetrisches Analysemodell entwickelt, das die postmarxistische Praxistheorie Pierre Bourdieus, die US-amerikanische Ethnomethodologie und die Science and Technology Studies integrierte. Diese interdisziplinäre Kombination wird im deutschsprachigen Raum noch weitgehend wenig ausgeschöpft. Als „Soziologie der Rechtfertigungsordnungen“ erreichte der französische Neopragmatismus im deutschsprachigen Raum vor allem im Umfeld des Frankfurter Instituts für Sozialforschung und in der Techniksoziologie seit Mitte der 1990er Jahre einen gewissen Bekanntheitsgrad (vgl. Potthast 2001; Celikates 2008; Honneth 2008). Im Kontext allgemeiner und arbeitssoziologischer Debatten wurde man hingegen erst mit der deutschen Übersetzung von Luc Boltanskis und Ève Chiapellos Werk „Der neue Geist des Kapitalismus“ (1999/dt. 2003) auf dieses Forschungsprogramm aufmerksam. In meinem Beitrag will ich in einem Dreischritt auf die transdisziplinären Gewinne dieses Ansatzes aufmerksam machen. Diese ist m.E. sowohl dazu angetan, Perspektiven der Arbeitssoziologie mit der soziokulturellen Anthropologie zu vereinen, als auch das methodologische Potenzial für eine alltagspraktische Perspektive auf Gegenwartsgesellschaften, die nicht als kulturelle Ordnungssysteme, sondern als potenziell umstrittene Terrains konzeptualisiert werden (vgl. Randeria 1999, S. 379). Ich gehe dabei folgendermaßen vor: Im ersten Abschnitt stelle ich das Analyseprogramm der französischen pragmatischen Soziologie vor. Im zweiten Abschnitt schließe ich mit Reflexio-

nen über daran anknüpfende Studien in Hinblick auf die arbeitsethnographische Untersuchung von Subjektivierung an. Im dritten Abschnitt schließlich führe ich die präsentierten Arbeiten auf erkenntnistheoretische Grundkonzepte pragmatistischen Denkens zurück, deren Anschlussfähigkeit an die soziokulturelle Anthropologie ich im Sinne einer transdisziplinären Forscherhaltung programmatisch skizziere.

1 Die pragmatische „Soziologie der Kritik“: Arbeitsethnographische Kompetenzforschung

Die Aktualität des französischen Programmes der „Soziologie der Kritik“ und ihre Anschlussfähigkeit an die soziokulturelle Anthropologie der Gegenwart liegt in dem Tatbestand begründet, dass der französische Neopragmatismus ebenso wie diese von der grundsätzlichen Umstrittenheit sozialer Ordnungen ausgegangen ist. Die empirische Kernfrage der Neopragmatisten lautete: Wie kommt es dazu, dass Akteure, obwohl sie in pluralistisch verfassten Gegenwartsgesellschaften in „mehreren Welten leben“, d.h. sehr verschiedene und z.T. antagonistische Handlungskriterien entwickeln, sich dennoch auf bestimmte Äquivalenzkriterien einigen können, um ihr kollektives Handeln zu koordinieren?

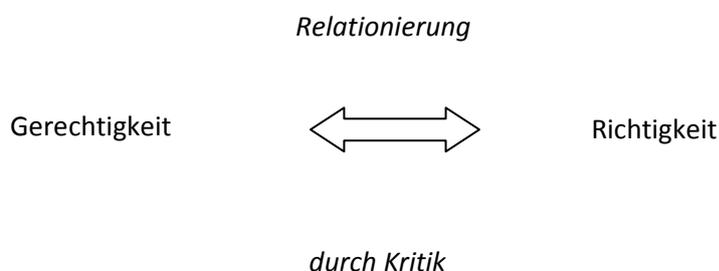
Der französische „tournant pragmatique“ wurde in den späten 1980er Jahren durch die heute als Vertreter des französischen Neopragmatismus bekannt gewordenen Soziologen und Wissenschaftsforscher Luc Boltanski, Laurent Thévenot und Bruno Latour eingeläutet. Aus der Zusammenarbeit mit Pierre Bourdieu nahmen Boltanski und Thévenot das Interesse für die Wechselbeziehungen zwischen Klassifikationsvorgängen und praktischem Handeln mit, lehnten jedoch Bourdieus daraus hervorgegangenes Habituskonzept mit Blick auf dessen klassenspezifische Reproduktionsfunktion als vereinseitigt ab. Bruno Latours Kritik an Bourdieu basierte demgegenüber nicht aus einer Zusammenarbeit und kritischen Auseinandersetzung, sondern auf der Basis seiner in den 1980er Jahren durchgeführten Ethnographien in wissenschaftlichen Laboren in den USA und Großbritannien. Der Einfluss interaktionistischer und ethnomethodologischer Zugänge prägte Latours Interesse für die Situativität spezifischer Interaktionen und für die Frage, wie diese analytisch enthierarchisiert werden können. Die daraus hervorgegangene Akteur-Netzwerk-Theorie differenzierte das empirische Material auf einer einzigen Beobachtungsebene aus und bezog auch nicht-menschliche Akteure („Aktanten“) mit ein. Dabei galten drei Prämissen als grundlegend: 1. Das induktive Vorgehen (die Wirklichkeit der Gesellschaft wird direkt aus ihren phänomenologisch greif- und sichtbaren Entitäten abgeleitet). 2. Die Eigenschaften von menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten werden nicht aus diesen selbst heraus erkennbar (Anti-Essentialismus), sondern stattdessen aus den Praktiken ihrer Zuschreibung (Realismus der Relationen). 3. Die situative, feldspezifische Kontroverse ist das Schlüsselthema zur Erfassung des Zusammenhangs zwischen Akteurskompetenzen und allgemeinen Konventionen (Aufhebung der Mikro-Makro-Differenz). Latour benennt ein Kriterium für eine Kontroverse: „Die umstrittenen Entitäten stellen sich in einem Bericht immer als machend oder als etwas anderes machend dar: Sie bringen einen bestimmten Unterschied in eine

gegebene Situation indem sie A durch eine Prüfung C in B verwandeln.“ (Latour 2006, S. 76, Übersetzung T.B.)

Ausgehend von diesen Prämissen erhoben die Mitglieder des GSPM die Verbindungen von Akteurskompetenzen und Konventionen anhand von Konfliktsituationen am Arbeitsplatz. Konflikt- oder Krisensituationen haben den Vorteil, dass sie das Alltägliche sichtbar machen, d.h. sie verdeutlichen, auf welche generellen feld- und situationsspezifischen Leitmotive Akteure zurückgreifen, die sonst nur als implizites Wissen verarbeitet werden (vgl. Dodier 2009). Die Art und Weise, wie Konflikte am Arbeitsplatz praktisch und diskursiv thematisiert werden, geben demnach Aufschluss über die Art und Weise, wie Akteure Äquivalenzen zwischen sich widersprechenden Praktiken und Bezugssystemen herstellen und damit auch darüber, wie sie heterogene Praxisformen in Einklang bringen (vgl. Dodier 1993). „Kritik“ fungiert also als Motor sozialer Dynamiken, als eine funktionale Übersetzungskompetenz, die fehlende Übereinstimmung zur Sprache bringt.

In Streit- oder Konfliktsituationen – ob sie sich im Arbeitskontext eines wissenschaftlichen Labors, einer Fahrzeugfertigung oder Metallverarbeitung, in einem Call-Center oder im Krankenhaus abspielen – geraten die Teilnehmer unter Druck: Wollen sie ihren Argumenten Plausibilität verleihen, reicht eine „persönliche Meinung“ nicht aus. Argumente müssen her, die den Involvierten über den konkreten Gegenstand hinaus einerseits Gewissheit darüber geben, dass sie über das Gleiche streiten und die andererseits normative Orientierung für die Bewertungskriterien liefern, oder solche erzeugen. Damit das möglich ist, so die Annahme Boltanskis und Thévenots, rufen die Teilnehmer Rechtfertigungsordnungen auf, die in der Hauptsache den Zweck haben, Relationen zwischen dem umstrittenen Gegenstand und einer allgemeineren, „größeren“ Ordnung herzustellen – ihre ersten arbeitssoziologischen Studien über Konfliktsituationen sprachen daher auch von „Ökonomien der Größe“. Diese Ökonomien der Größe werden im industriellen Großunternehmen, etwa in der Fertigung beim Automobilhersteller Peugeot in den 1980er Jahren, in produktions-spezifischen Konfliktsituationen von den Autoren anhand der Handlungsregime der „Gerechtigkeit“ und der „Richtigkeit“ abgeleitet, die wiederum lokal oder universell verortet sein können.

Die beiden Handlungsregime der Arbeit nach L. Boltanski und L. Thévenot (1989)

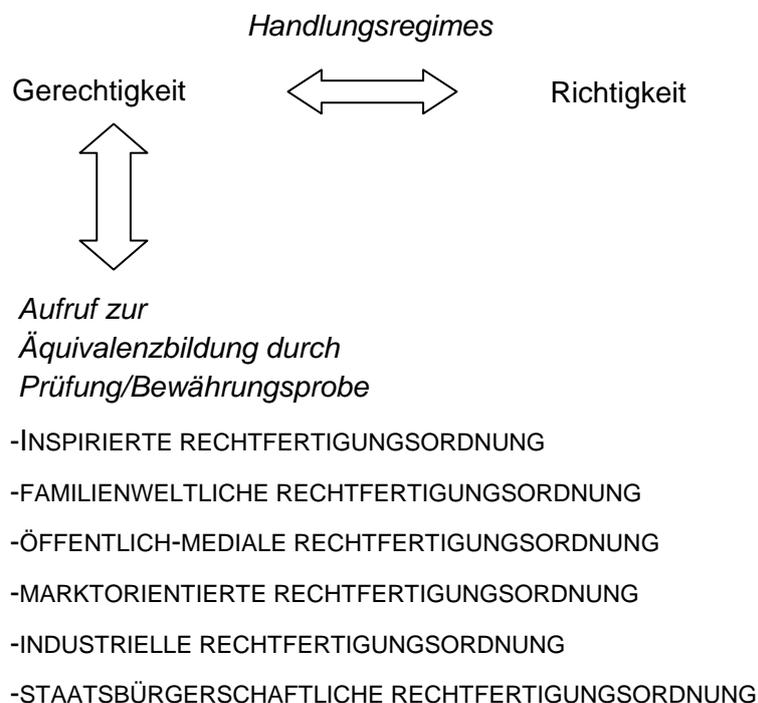


Damit lässt sich Kritik als zugleich funktionale wie normative Größe konzeptualisieren, die je nach Konfliktsituation dazu beiträgt, zur Äquivalenzbildung herauszufordern und beizutragen. Wie Jörg Potthast es in einem kürzlich veröffentlichten Aufsatz auf den Punkt brachte: „Die Kennzeichen der pragmatischen Perspektive sind das

Kontinuum der Kritik von der Alltagsmoral bis in den politischen Diskurs und das Verständnis von Kritik als einer situierten Praxis.“ (Potthast 2011: 33) Kritik, insbesondere Kritik in und an der Arbeit wird demnach erst dann soziologisch relevant, wenn sie entlang der sich an ihr entzündenden Produktionspraktiken situativ zum Ausdruck gebracht wird und auf plausible Weise in allgemeine Handlungsregimes übersetzt wird. Diese Äquivalenzbildung basiert, so die These, auf spezifischen Akteurskompetenzen, d.h. auf ihrer kognitiven und praktischen Fähigkeit, plurale und kontingente Handlungsanforderungen situativ zusammenzuführen.

Aus arbeitssoziologischer Sicht liegt das Novum dieses Vorgehens darin, dass sie im Vergleich zur am historischen Materialismus orientierten Forschung die Annahme von einem mehr oder minder stabilen Herrschaftsverhältnis zwischen sozial ungleichen Kollektiven und Akteuren methodologisch zu einer Beobachtung zweiter Ordnung umdeutet.² Das Forschungsprogramm der französischen pragmatischen Soziologie der Kritik geht es nicht mehr darum, im Vorhinein bestimmte soziostrukturelle Voraussetzungen des Handelns aufzudecken, sondern synchrone Manifestationen spezifischer Produktionspraktiken und ihrer makrosozialen Bezüge herauszuarbeiten. Auf diese Weise begründete der GSPM eine ethnomethodologische Ablösung von der strukturell-analytischen zugunsten einer symmetrisch-empirischen Feldforschungspraxis im Kontext der Arbeitsforschung. Aus dem Handlungsregime der „Gerechtigkeit“ leiteten Boltanski und Thévenot in ihrem Werk „Über die Rechtfertigung“ (1991/dt. 2001) eine Typologie von sechs Rechtfertigungsordnungen im Sinne lokaler und universeller Bezugssysteme ab, auf die Akteure in Situationen der „Prüfung“ oder der „Bewährungsprobe“ zurückgreifen.

Die sechs Rechtfertigungsordnungen nach L. Boltanski und L. Thévenot (1991)



² Ein Vorgehen, das in ethnomethodologischen Untersuchungsverfahren und in den *workplace-studies* längst üblich ist (vgl. Knoblauch/Heath 1999), gleichwohl dort nicht systematisch mit dem Fokus auf das kritische Handeln der Akteure verknüpft wird.

Boltanski und Thévenot haben sich mit ihrem Versuch, die Trennung zwischen Mikro- und Makrosoziologie aufzuheben, einer symmetrischen, d.h. ahistorischen und astrukturalistischen Vorgehensweise verschrieben. Die sechs Rechtfertigungsordnungen sind das analytische Ergebnis einer aus einem Konglomerat von Unternehmensethnologien, Management- und Berater-Literatur, klassischen Werken der politischen Philosophie, sowie gewerkschaftlichen Handbüchern zusammengetragenen Diskursanalyse. Das Konzept der „Prüfung“ bzw. der „Bewährungsprobe“ steht nunmehr exemplarisch für den Anspruch, die Entkopplung von Handlungs- und Wertsphäre nachzuvollziehen, wie an der Definition der Autoren deutlich wird: „Der Gedanke der Prüfung ist zentral für dieses Buch. In einem breiten Begriffsverständnis bezeichnet er Prozeduren, durch die es möglich wird, die Ungewissheit einer Situation durch ein Einvernehmen bezüglich der in der Situation relevanten Wesen zu verringern. In diesem Sinne umfasst eine Prüfung sowohl eine Bewertung unter Bezugnahme auf einen moralischen Standard als auch eine Beurteilung des Standards der Wahrheit [...]“ (Boltanski/Thévenot 2007, S. 28)

Die Prüfung wird demnach durch eine Kritik ausgelöst, die aus der Konfrontation zwischen verschiedenen Standards entsteht, d.h. durch eine Störung der konventionellen Grundlagen. Damit das möglich ist, müssen die Teilnehmer – inklusive die „Dinge“ und Technologien – in der Lage sein, Übersetzungen vorzunehmen, um diese Standards anhand allgemeinerer Rechtfertigungsordnungen nachvollziehbar zu machen. Die Praxis der Kritik erfordert deshalb aus Sicht Boltanskis und Thévenots die Kompetenz, von einem Handlungsregime zu einem anderen wechseln zu können. Die sozialanthropologischen Grundlagen dieser Kompetenz, so bemerkt Boltanski, kommen insbesondere in der Prüfung oder Bewährungsprobe zum Tragen: „Dieser Übergang scheint zu einem Teil mit einer expliziten Bewusstwerdung der Unsicherheit verbunden zu sein, und zum anderen mit einem Umschlagen der Handlung, die nicht mehr als Einwirken auf die Welt und als ihre Modifizierung wahrgenommen wird, sondern als potenzielle Möglichkeit, die Gegebenheit oder Abwesenheit einer Macht im Handelnden kenntlich zu machen und damit zukünftige Handlungen zu antizipieren.“ (Boltanski 1990, S. 102, Übersetzung T.B.) Im Kontext des „neuen kapitalistischen Geistes“ ist es genau diese antizipatorische Kompetenz, die durch neue Bewährungsproben grundlegend irritiert wird. Karin Lohr bemerkt zu den arbeitssoziologischen Herausforderungen, dieses postfordistische Problem analytisch in den Griff zu bekommen: „Gerade in der Aufdeckung der Mechanismen der Vermittlung von neuen strukturellen Anforderungen an die Arbeitskräfte einerseits und deren subjektive Orientierung andererseits scheint ein wesentliches Defizit der bisherigen Überlegungen zu bestehen.“ (Lohr 2003: 525) Damit komme ich zum Beitrag des französischen Neopragmatismus zur Konzeptualisierung des Subjektivierungstheorems.

2 Neue „Bewährungsproben“ und ihre methodologische Relevanz für das Subjektivierungstheorem

Im Unterschied zu den anderen sechs Rechtfertigungsordnungen bezeichnet die von Boltanski und Chiapello herausgearbeitete siebte, die „projektbasierte Rechtfertigungsordnung“ des „neuen kapitalistischen Geistes“ einen historisch eingrenzbaaren Referenzpunkt im Kontext der Transformation der Arbeitsgesellschaft. Sie signalisiert die arbeitsorganisatorische Verschiebung von der hierarchisch-vertikalen hin zur Netzwerkstruktur. Die von den Autoren beobachtete „konnexionistische Welt“ ist durch den Tatbestand der Entgrenzung von zeitlichen, strukturellen, psychischen, kulturellen und technologischen Ordnungssystemen gekennzeichnet. Ihre Institutionalisierungspraxis zur Projekt- oder auch Teamarbeit ist zum idealtypischen Modell einer Produktionsstruktur geworden, die ihre kulturelle Integrationsleistung, so die These der Autoren, aus der Kapitalismuskritik bezieht. Die Anstrengung, die hinter dieser Integrationsleistung steckt, wird in dem in den Medien viel diskutierten Bild von ebenso aktivierten wie gestressten, ebenso reflektierten wie überforderten Arbeitnehmern deutlich. Die heutige Arbeitswelt verlangt die Vereinbarung des Gegensätzlichen: Flexibilität und Verbindlichkeit, ökonomische Ungleichheit und produktionsbedingte Mitbestimmung, selbstbestimmtes und effizientes Handeln, steigende Verantwortung und schwindende Statussicherheit, soziale Fragmentierung und Verflachung arbeitsorganisatorischer Hierarchien. Diese täglich erlebten Paradoxien müssen von den Produzenten auf je sehr spezifische Weise *ver-arbeitet* werden (vgl. Bröckling 2002). Im Anschluss an die Arbeiten der französischen Neopragmatisten wäre der Analyse ihrer z.T. dramatischen Folgen wie „Burn-Out“ und Selbstmord (vgl. Ehrenberg 2004) und der Diskussion um die Subjektivierung zunächst die empirisch nahe liegendere Frage zu stellen: Wie lösen Akteure diese Asymmetrieprobleme praktisch?

Unter dem Einfluss der Studien Boltanskis, Thévenots und Chiapellos hat der französische Arbeitssoziologe Thomas Périlleux gezeigt, wie das Konzept der „Bewährungsprobe“ in Hinblick auf die empirische Erhebung des Phänomens der Subjektivierung arbeitssoziologisch weiterentwickelt werden kann. In seiner Studie „Les tensions de la flexibilité“ (2001) befasste er sich mit der Frage, wie die von Boltanski und Chiapello beobachtete Verschiebung der Rechtfertigungsordnungen sich konkret auf die Form der Bewährungsproben in der Arbeitswelt niedergeschlagen hat. Dies lässt sich entlang zweier Faktoren untersuchen: a) historisch-arbeitsbiographisch und b) in Hinblick auf das, was in der klassischen Arbeits- und Industriesoziologie bislang unter das Theorem des „Arbeiterbewusstseins“ subsummiert wurde. Nicolas Dodier hatte bereits 1995 in seiner industriesoziologischen Studie über „Les hommes et les machines“ in Anlehnung an die Studien des Arbeitspsychologen Christophe Déjours von „épreuves de soi“ gesprochen, wobei er auf die in typisch männlich konnotierten Unternehmen Virilitätsdarstellungen abzielte („Kraftproben“ im klassischen Sinne, wie sie typischerweise im Baugewerbe, aber auch in der Nuklearindustrie zu beobachten sind). Dodier beschreibt diese Praxen als stolz präsentierte öffentliche Darstellungen von Risikobereitschaft, Könnerschaft und Virtuosität im Umgang mit dem erlernten Handwerk und der es konstituierenden Materie. Die Darstellungen nutzen die Prü-

fung, um sich der Position innerhalb des Kollektivs zu vergewissern: „Die technische Virtuosität spielt sich in einer Arena ab. Sie bezieht nicht nur das Face-to-Face von Techniker und Maschine ein: Um sein Können in einem sanktionsfähigen Raum bewertungsfähig zu machen, muss sich der Techniker mit dem Eindruck auseinandersetzen, den er von sich schafft. Sein Handeln beinhaltet das, was Goffman in den Vordergrund seiner Analysen gestellt hat: eine dramaturgische Dimension.“ (Dodier 1995, S. 237)

In dem metallverarbeitendem großindustriellen Unternehmen, in dem Périlleux Ende der 1990er Jahre seine Studien durchführt, werden diese Formen des sich Beweisen-Müssens im Kontext einer deregulierten Arbeitsstruktur hingegen zu einer doppelten Herausforderung und Belastung. Périlleux führt das auf die Beobachtung zurück, dass die Koordinaten der Über-Prüfung in der Netzwerkgesellschaft immer undurchsichtiger und – was wichtig ist: immer unöffentlicher werden. Périlleux fand in seinen empirischen Studien, die er in zwei Abteilungen durchführte, eine grundlegend veränderte Art und Weise des Sich-Selbst-Beweisen-Müssens (oder auch -Könnens) bei der Arbeit vor. Wurden die Bewertungskriterien, ebenso wie das praktische Erfahrungswissen nicht zuletzt durch solche Prüfungsformen öffentlich verhandelt und institutionalisiert, so werden heute auch diese immer wieder in Frage gestellt, invisibilisiert und neu geordnet, was Boltanski zufolge zu einer Logik der Verschiebung führt – inklusive der physischen und geographischen Versetzung der Produzenten (Boltanski 2009, S. 28). Périlleux konnte die Veränderungen empirisch gut herausarbeiten, weil er sich der Methode des teilnehmenden dichten Vergleichs (vgl. Scheffer/Niewöhner 2010) bediente: In der älteren Abteilung ist die Arbeitsorganisation weiterhin an den sechs Rechtfertigungsordnungen orientiert, die nach Boltanski und Chiapello den „zweiten kapitalistischen Geist“ geprägt hatten; in der anderen wurden zu Beginn der 1990er Jahre hingegen neue manageriale Strukturen eingeführt, die auch neue Prüfungsformen etabliert haben. Eine zentrale Eigenschaft dieser veränderten Prüfungsformen besteht Périlleux zufolge darin, dass es immer schwieriger wird, in der Prüfungssituation gewünschte Ergebnisse zu antizipieren, weil diese immer dynamischeren, aber auch kontingenteren Anforderungen unterworfen werden, die durch weniger normative als optionale – und damit undurchschaubarere – Bewertungskriterien geleitet sind.

Bewährungsproben zeichnen sich nunmehr durch eine paradoxe Vergleichzeitigung produktionspezifischer Freiheitsräume und des Diktums der Polyvalenz aus, die zu einer Verunsicherung status- und produktionsgebundener Handlungslogiken führt. Diese Verunsicherung geht mit der ideologischen Anerkennung individueller Kapazitäten einher, die andererseits jede zuverlässige Verankerung in organisatorische Kollektive und in das Repositorium einer kollektiv geteilten Produktionsgeschichte verweigert. Die zunehmende Willkür der Bewährungsproben, die auch durch den institutionellen Rückgang gewerkschaftlicher Verbände begünstigt wird, bringt den nötigen kulturellen Rückhalt bzw. die Orientierung an Rechtfertigungsordnungen derart ins Schwanken, dass diese Bewährungsproben zunehmend als Infragestellung der Person erlebt werden, was Äquivalenzbildung erschwert, wenn nicht verunmöglicht. Ähnlich wie Dodier greift Périlleux Christophe Déjours

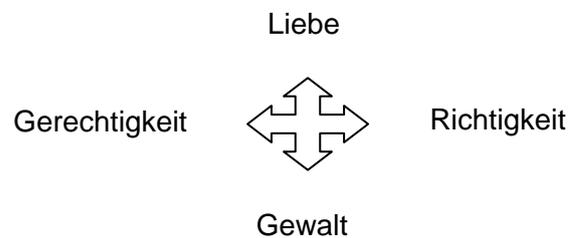
Konzept der „psychodynamique du travail“ (vgl. Déjours 2000) auf und wendet es auf die Erfahrungen der Mitarbeiter an, die dem Zwang zur Übersetzung ihrer Kompetenzen in ein ihnen wenig vertrautes Arbeitsethos unterworfen sind. Die Dramatik dieser Erfahrungen zeigt Périlleux am Beispiel eines Arbeiters, dem die Übersetzung nicht gelingt und der zwei Selbstmordversuche unternimmt.

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass das Scheitern dann als ein „persönliches“ empfunden wird, wenn a) der geforderten Handlungskoordination in Situationen der Rechtfertigung kein Koordinatensystem zur Antizipation von Bewertungskriterien zur Verfügung steht, oder wenn b) die Normativität eines existierenden Koordinatensystems in extremer Weise im Produktionsalltag invisibilisiert wird und erst in der (häufig unangekündigten) Prüfungssituation mit aller Macht sanktionierend zum Einsatz kommt. Dies wäre eine erste, genuin pragmatistische Definition von „Subjektivierung“: Das Scheitern von Äquivalenzbildung (d.h. die nicht-erfüllte Erwartung, zwei historisch situierte Rechtfertigungsordnungen in einer einzigen Arbeitsbiographie unterzubringen) bringt nicht nur die geforderte Übersetzungsleistung ins Straucheln; darüber hinaus werden die Parameter der existenziellen Prüfung, die das Scheitern provozieren, unsichtbar gemacht und der Öffentlichkeit entzogen. Sie bleiben damit am Subjekt haften und die existenzielle Prüfung wird zu einer argwöhnischen, oder auch zerstörerischen „épreuve de soi-même“.

In weiteren empirischen Studien hat Périlleux das Konzept der épreuve noch enger an das Subjektivierungstheorem geknüpft. Dort definiert er zunächst Subjektivität als „Prüfung des Affektlebens“ (Périlleux 2009, S. 151). Hier teilt er die Prüfung in zwei Fälle ein: Der erste betrifft die kollektive Bewährungsprobe im öffentlichen Sinne, der zweite die Selbst-Überprüfung durch eine leidvolle Erfahrung oder eine Widrigkeit im Sinne des Scheiterns oder der Panne. Périlleux differenziert diese beiden Fälle in drei Subjektivierungstheoreme aus: Aus pragmatischer Sicht speist sich Subjektivität erstens aus verschiedenen Handlungsformen (Pluralismus), wird aber emotional erst durch die konfliktuöse Konfrontation zwischen Rechtfertigungsordnungen bzw. dem Übergang von einem Handlungsregime in ein anderes erfahren – das beschreibt die oben erläuterte erste pragmatische Definition von Subjektivierung im Sinne der nicht-öffentlichen Prüfung. Dieser Übergang, der durch den zweiten Prüfungsfall zu einem aktuellen Problem gemacht wird, das verarbeitet werden muss, kann gelingen oder scheitern. Zweitens trägt Subjektivierung aber auch dazu bei, dass überhaupt Kritik geübt werden kann, wie die „Soziologie der Kritik“ gezeigt hat. Sie erinnert, darauf haben auch hiesige Arbeitssoziologen hingewiesen, an die Gefahren der Abwesenheit von Äquivalenzen und ruft im Gestus der öffentlichen Responsabilisierung die kreativen und kritischen Kompetenzen der Akteure auf den Plan (Lohr 2003: 516). Drittens, so folgert Périlleux schließlich im Anschluss an den „Neuen Geist des Kapitalismus“, wird Subjektivität im heutigen Kapitalismus zu einer marktorientierten Quelle von Innovation und Produktion, wie G. Günter Voß und Hans Pongratz an der Figur des Arbeitskraftunternehmers gezeigt haben (vgl. Voß/Pongratz 2002: 151). In den vorangegangenen Studien Boltanskis und Thévenots zu den „Ökonomien der Größe“ nehmen Affekte eine zentrale Bedeutung ein, wenn es darum geht, Übergänge zwischen unterschiedlichen Handlungsregimes herzustellen.

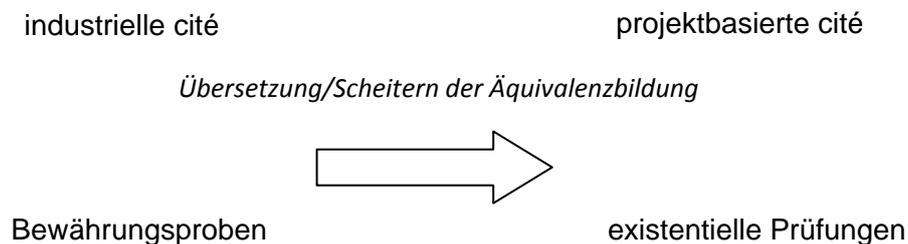
len. Périlleux bezieht sich dabei auf Luc Boltanskis Essaysammlung „Amour et Justice comme compétences“ (1990), in denen Boltanski den beiden Handlungsregimes der „Gerechtigkeit“ und der „Richtigkeit“ zwei weitere hinzugefügt hatte: „Liebe“ und „Gewalt“.

Vier Handlungsregimes nach L. Boltanski (1990)



Als Beispiele nennt Périlleux die Empörung, welche zwischen den Handlungsregimes der „Gerechtigkeit“ und der „Gewalt“ steht, oder die Anerkennung, die zwischen den Handlungsregimes der „Liebe“ und der „Gerechtigkeit“ verortet ist. Die sozialanthropologische These Boltanskis und Thévenots lautet demzufolge, dass Affekte immer in diesen Übergangssituationen auftreten, wobei die Tiefe und die Zeitlichkeit der Emotionen zu berücksichtigen sind. Weil Emotionen aber schwer aufzuzeichnen sind, so folgert Périlleux, müsse sich das Augenmerk zur Erfassung von Subjektivierung auf die Dichte der *Erfahrungen* richten, die ihnen zugrunde liegen. Aus der Invisibilisierung der Erfahrungen erwächst für diejenigen Produzenten, die in ihren Erwerbsbiographien mit dem Wechsel von Rechtfertigungsordnungen konfrontiert sind, etwa dem Wechsel von der industriellen zur projektbasierten *cité*, ein entscheidendes Problem, das Périlleux folgendermaßen zuspitzt: „Wie kann biographische Kohärenz angesichts diskontinuierlicher emotionaler Zustände hergestellt werden?“ (Périlleux 2009, S. 154)

Folgen für die Bewährungsproben in der konnexionistischen Arbeitswelt nach Boltanski, Chiapello und Périlleux



In einer konnexionistischen Welt wird Subjektivierung, wie wir oben gesehen haben, auf doppelte Weise befördert: Zum einen durch einen Rückgang der öffentlichen Selbstprüfung, welche noch die kollektive (Mit-)Bestimmung der Pr fungsparameter zur Voraussetzung hatte, zugunsten der nicht-öffentlichen Selbstprüfung; zum anderen die Forderung nach kritischen, autonom denkenden und handelnden Produzenten, die bereit sind, die Invisibilisierung ihrer Erfahrungen mit dem Zwang zur öffentlichen Explifizierung ihrer produktionsrelevanten kritischen Kompetenzen zu vereinbaren. Daraus ergeben sich neue Perspektiven in Hinblick darauf, die Arbeitnehmer mit

der Schwierigkeit der Verunsicherung um die Bewertungs- und Anerkennungskriterien in Prüfungssituationen umgehen.

Zum einen sieht Périlleux in der Verlagerung der öffentlichen in die nicht-öffentliche Sphäre der Selbstprüfung eine Relevanzsteigerung gewisser Aspekte dessen, was Boltanski und Thévenot die *cité dom stique* genannt haben, also die familienweltliche Rechtfertigungsordnung. In der Gegenüberstellung der *cité dom stique* mit der *cité par projet* schränken Boltanski und Chiapello allerdings ein: „Auch wenn [...] die projektbasierte Polis³ zu ihrer Selbstbestimmung der Familienwelt einen Teil ihres Vokabulars entlehnt (persönliche Beziehungen, Vertrauen, Direktkontakt etc.), so sind doch ganz offensichtlich die Handlungen bzw. die Strukturen, die dieselbe Bezeichnung (Freundschaft, Zuneigung, Abendessen) tragen, in beiden F llen gänzlich unterschiedlicher Natur. Denn [...] die neuerliche Aufwertung familienweltlicher Verhaltensmuster [...] ging mit einem Verfall der Kontroll-, Belohnungs- und Sanktionsformen als Teil der familienweltlichen Polis einher [...]“ (Boltanski/Chiapello 2003, S. 184). Ähnlich beschreibt es auch Sennett in „Der flexible Mensch“ in Bezug auf die Teamarbeit (vgl. Sennett 2009).

In der Tat handelt es sich um einen Rückzug der bekannten Anerkennungsparameter, wie auch Périlleux beobachtet: Parameter wie „Berufserfahrung, Berufsalter oder die Stellung in der Hierarchie wurden grundlegend disqualifiziert.“ (Périlleux 2009, S. 159) Es gelten nunmehr, so Périlleux, andere Evaluationskriterien, die sich auf die moralischen Qualitäten oder die Form des Engagements beziehen (vgl. ebd., S. 160). Es findet eine Intensivierung der Responsabilisierung und der Aktivierungsanrufung statt. Damit einher gehen eine Verschiebung tradierter  quivalenzbildungen zwischen der zeitlichen und technologischen Steigerung der Prüfungsdichte, sowie eine Pluralisierung der Sanktionsinstanzen und der statusspezifischen Positionssicherheit. Die Beunruhigung seitens der Produzenten erreicht unerträgliche Ausmaße aufgrund der Befürchtung, nicht „genug“ getan, oder sich trotz angespannter Prüfungs-Rhythmen und der Entsagung statusspezifischer Anerkennung immer noch nicht verantwortungsvoll genug verhalten zu haben, kurz: „Es gibt keinen direkten kausalen Zusammenhang zwischen den durchlebten Bewährungsproben und ihrer biographischen Einschreibung.“ (ebd.)

Scheinbar hängt die Grenze der Erträglichkeit von den individuellen Ressourcen ab. Daraus leitet Périlleux ab, dass das Durchleben von Bewährungsproben in der Arbeitswelt zweierlei bedeutet: „In der Lage zu sein, einen Weg von Bewährungsproben zu gehen, d.h. objektiv Zugang zu den heutigen Bewährungsproben zu haben und subjektiv gescheiterte vorherige Bewährungsproben zu überwinden; ihre Spuren für sich und gemeinsam auf eine Weise zu integrieren/verinnerlichen, dass sie zu Grundlagen einer intensiven, signifikanten, kommunizierbaren und geteilten Erfahrung gemacht werden können.“ (ebd., S. 61) Périlleux' Ergebnisse zeigen, dass das skizzierte pragmatistische Verfahren dazu angetan ist, Praktiken und Grenzen der Äquivalenzbildung zu erheben, die Orte produktionspezifischer Paradoxien ebenso ausmachen könnte wie potenzielle Orte der Sozialkritik. Damit komme ich abschlie-

³ Polis ist die Übersetzung für „cité“ in der deutschen Fassung von „Der neue Geist des Kapitalismus“.

ßend zu den eingangs skizzierten transdisziplinären Gewinnen einer pragmatischen Soziologie der Arbeit.

3 Pragmatismus als empirische Erfahrungswissenschaft

Unter den vielfältigen arbeitssoziologischen Definitionen von Subjektivierung (vgl. Lohr 2003; Lohr/Nickel 2005; Bröckling 2007; Böhle 2010; Kleemann/Voß 2010) lassen sich insbesondere dort Anschlüsse zu den eingangs skizzierten methodologischen Ansätzen der soziokulturellen Anthropologie finden, wo die produktiven Elemente menschlichen Arbeitsvermögens in einen erkenntnistheoretischen Zusammenhang mit Konzepten experimentellen Handelns und Erfahrens gebracht werden. Es erscheint daher nicht verwunderlich, dass die wiedererstarke Popularität pragmatistischer Perspektiven in den internationalen Geistes- und Sozialwissenschaften inzwischen auch in das Gebiet der Arbeitssoziologie Einzug hält (vgl. Bidet 2011). Zu den Ironien der Wissenschaftsgeschichte gehört hingegen, dass die französische Soziologie der Kritik ihre Soziologie als eine „pragmatische“ labelte, ohne Peirce, James, Mead oder Dewey gelesen zu haben; die „Väter“ des Pragmatismus jedoch in der Forschungshaltung derart präsent sind, dass geradezu von einem unwillkürlichen Beitrag zur Renaissance des Pragmatismus gesprochen werden kann (vgl. Bogusz 2010). Der Pragmatismus wird in seiner französischen Variante zu einer Wahrheitstheorie, die eine erfahrungsbasierte Analysestrategie mit einer Forscherhaltung assoziiert, in der Erkenntnis als (immer nur vorläufige) Momentaufnahme einer sich ständig in Aushandlung befindenden Wirklichkeit aufgefasst wird.

Wie eng das Modell der Rechtfertigungsordnungen und seine arbeitssoziologische Weiterentwicklung in den Grundprämissen pragmatischen Denkens verwurzelt ist, wird an Russel B. Goodmans Kommentar zur Philosophie John Deweys klar: „Like James and Husserl, [Dewey, T.B.] offers an anti-Cartesian psychology in which the subjective self of Descartes is distributed over a set of projects and experiential interactions.“ (Goodman 1995, S. 76) Wirklichkeit wird demnach erst dann real, wenn sie als solche befragt und aufgerufen wird, oder wenn Akteure aufgrund einer Hürde, eines Hindernisses, einer Testsituation oder Bewährungsprobe aufgefordert sind, Äquivalenz herzustellen, indem der Wechsel von Rechtfertigungsordnungen antizipiert und plausibilisiert werden muss. Diese Rechtfertigungsordnungen und ihr normativer Charakter aber werden erst in der Situation der Gewährerdung eines Problems greifbar. „Mit anderen Worten, Reflexion erscheint als der beherrschende Zug einer Situation, wenn irgendetwas nicht stimmt, wenn irgendein Problem besteht, das auf einem aktiven Widerspruch, einem Gefühl der Unstimmigkeit, einem Konflikt unter den Faktoren einer vorangehenden nicht -intellektuellen Erfahrung beruht; wenn, in der Sprache der Essays, eine Spannungssituation entsteht.“ (Dewey 2004, S. 100). Diese Spannungssituationen können einen Wechsel des Handlungsregimes erfordern, dessen Erfolg, anknüpfend an Dewey davon abhinge, ob eine Krisensituation aufgelöst wird oder nicht – ähnlich dem physikalischen Experiment. Daran schließt sich für ihn die Frage an: „[D]o not the changes actively effected constitute the whole import of the knowledge, and hence its final measure and test of validity?“ (Dewey 1995, S. 83) Es sind eben diese „Tests“, diese Bewährungsproben, die dazu

herausfordern, Äquivalenzen herzustellen, die Dewey an anderer Stelle als Praxis der reflexiven Erkenntnis sämtlicher Akteure beschreibt: „Jede reflexive Erkenntnis hat eine spezifische Aufgabe, die ihr durch eine konkrete und empirische Situation gestellt wird, so dass sie diese Aufgabe nur dadurch erfüllen kann, dass sie die Bedingungen der Situation, in der die Schwierigkeit entsteht, aufdeckt und im Auge behält, während ihre Absicht eine Reorganisation ihrer Faktoren ist, um zu einer Einheit zu gelangen.“ (Dewey 2004, S. 101)

Die Studien Boltanskis, Thévenots und Périlleux' verweisen auf die erkenntnistheoretischen Gewinne einer analytischen Identifizierung dieser „passages émotionnels“ (Périlleux 2009, S. 152), die durch Brüche der Erfahrungswelten auftreten. In einer globalisierten Welt, in welcher die gestiegene kulturelle, technologische und kulturelle Mobilität vor allem auf dem Gebiet der Arbeitsmigration inzwischen für weite Bevölkerungskreise fundamentaler Bestandteil der biographischen Erfahrung geworden ist, gewinnt eine solche Perspektive ganz besonders an Aktualität.

Die von Shalini Randeria eingangs beobachtete Angleichung von „Zentrum“ und „Peripherie“, das haben eine Reihe postmoderner Denker herausgearbeitet, stellt dichotomisierende Analysestrategien grundlegend in Frage. Diese, nun auch das „Zentrum“ erreicht habenden Formen der Entgrenzung der Arbeit, der Flexibilisierung und Subjektivierung stellen diese methodologische Herausforderung in einen konkreten empirischen Zusammenhang. Lässt man einmal außer Acht, dass die von Boltanski und Thévenot vorgeschlagenen Rechtfertigungsordnungen auf okzidentale politische Philosophien der Moderne rekurren, so spiegeln sie gleichwohl eine Analysestrategie wider, welche die prinzipielle Enthierarchisierung der Perspektiven methodologisch ähnlich ambitioniert umzusetzen sucht, wie etwa das Konzept der „scapes“, das relativ zeitgleich zu Beginn der 1990er Jahre von Arjun Appadurai entwickelt wurde. Appadurais ethnoscares, mediascares, technoscares, financescares und ideoscares setzen an einem multiperspektivischen Verständnis an, bei dem, ähnlich wie bei Boltanski und Thévenot die Zuschreibungspraktiken soziokultureller Tatbestände durch die spezifische Situiertheit der Akteure bestimmt werden. Diese Zuschreibungspraktiken sind demzufolge nicht deshalb konfliktuös, weil sie, wie es die westlichen Soziologien lange annahmen, unterschiedlichen sozialen Positionen oder Kulturen entspringen, sondern weil eben diese in der globalisierten Welt in asymmetrischer Weise verteilt sind und rezipiert werden. Appadurai spricht daher auch von „imagined worlds“ als konstitutiv für die kollektive Herstellung sozialer Realitäten und leitet diese gleichfalls von ihrer Umstrittenheit ab: „An important fact of the world we live in today is that many persons on the global live in such imagined worlds (and not in just imagined communities) and thus are able to contest and sometimes even subvert the imagined worlds of the official mind and of the entrepreneurial mentality that surround them.“ (Appadurai 1996, S. 33)

Die französische Soziologie der Kritik fügt sich ausgehend von einer Pluralität von Handlungsregimes ein in eine ethnographisch fundierte und sowohl disziplinär wie verflechtungsspezifisch argumentierende Untersuchungsstrategie. Das hier erläuterte Problem des Wechsels von Rechtfertigungsordnungen und seine z.T. dramatischen Folgen für „unsere“ Arbeitsgesellschaft manifestiert sich auf der globalen

Matrix vermutlich in einer anderen Schärfe, aber die Frage, wie Akteure mit diesen Herausforderungen umgehen, welche kritischen Kompetenzen sie mobilisieren und was dafür nötig ist, stellt sich umgekehrt dort genauso wie hier.⁴

Diese phänomenologische Korrelation legt eine systematischere Verbindung von Soziologie und soziokultureller Anthropologie nahe. Davon jedoch scheint gegenwärtig nicht nur die deutschsprachige Arbeitsforschung noch weit entfernt. Die mit der postmarxistischen Analyse einhergehende Verschiebung von „Entfremdung“ zu „Subjektivierung“ hat zwar die Einkehr kulturalistischer Konzepte in die Arbeitssoziologie begünstigt (vgl. Götz 2010), doch die Schwierigkeit, „Subjektivierung“ empirisch zu erheben und von der Empirie ausgehend angemessen zu theoretisieren, führt einige Experten des Faches zu der Einschätzung, dass der „Weg zu einer angemessenen Thematisierung des Subjekts noch weit ist“ (Kleemann/Voß 2010: 437). Das mag auch daran liegen, dass sich die deutschsprachige Soziologie im Vergleich zur soziokulturellen Anthropologie immer noch damit schwer tut, die erkenntnistheoretischen Gewinne der ethnographischen Forschung und deren Anwendung auf moderne Institutionen und Einrichtungen hiesiger Gesellschaften in die eigene Analysepraxis zu integrieren (vgl. Kalthoff et. al. 2008). Gerade die Untersuchung eines derart dislozierten, verkörperlichten, veralltäglichten und zugleich invisibilisierten Phänomens wie der Subjektivierung kann sich nicht allein auf Interviews stützen, sondern benötigt Instrumentarien der dichten Beschreibung, wie sie etwa in der fokussierten Ethnographie (vgl. Knoblauch 2001) oder der „multisited Ethnography“ (vgl. Marcus 1998) längst praktiziert werden.

Der Pragmatismus ermöglicht eine transdisziplinäre, d.h. über den wissenschaftlichen Diskurs hinausführende zeitgemäße Forschungspraxis, weil sein antifundamentalistisches, antideterministisches, pluralistisches und semiotisches Erkenntnisinteresse schon immer mit der Lösung konkreter empirischer und politischer Problemstellungen assoziiert war (vgl. Oehler 2000, S. 4ff). Mit Blick auf die transformativen Flexibilitätsbedürfnisse und -anforderungen der Gegenwart erwies sich der historische Pragmatismus damit als eine postmoderne soziokulturelle Anthropologie *avant la lettre*. Die Verbindung soziologischer und sozial- und kulturalistischer Methodologien und das transdisziplinäre Erkenntnisinteresse pragmatischen Denkens wird auch in einem Resumé Luc Boltanskis zur französischen Soziologie der Kritik deutlich: „Da das Programm darin besteht, sich die Untersuchung der Handlung zur Aufgabe zu machen und, durch ein *va-et-vient* zwischen der theoretischen Modellierung und der empirischen Feldstudie die Kompetenzen, über welche die Akteure verfügen, und zugleich die Dispositive zu beschreiben, innerhalb derer ihre Handlungen verortet sind, sollte diesem Programm ein Platz innerhalb einer allgemeinen Anthropologie zugestanden sein.“ (Boltanski 2009, S. 35, Übersetzung T.B.) Die

⁴ In dem vom BMBF geförderten internationalen geisteswissenschaftlichen Kolleg „re:work - Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive“ an der Humboldt Universität Berlin wird diese Verbindung entlang des Paradigmas globalisierter Berufsbiographien bereits aufgegriffen: „Übergreifendes Ziel der Forschungen und Diskussionen im IGK 'Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive' ist es, dem Beziehungs- und Wechselverhältnis von Arbeit und Lebenslauf, von Arbeitsbildern und Lebenslaufbildern, von Arbeitsordnung und Lebenslaufordnung komparativ und verflechtungsgeschichtlich nachzugehen, um eine Typologie zu erarbeiten, Haupttrends zu bestimmen und die gegenwärtige Situation gleichsam historisch einzukreisen.“ Internetauftritt des Kollegs <http://rework.hu-berlin.de>, Zugriff am 3.7.2011.

transdisziplinären Gewinne dieses Programmes für die hiesige Arbeitsforschung warten unterdessen noch darauf, erhoben zu werden. Sie wäre perspektivisch verbunden mit einer stärkeren Theoretisierung ethnomethodologischer Analysestrategien, der Thematisierung der erkenntnistheoretischen Probleme einer auf Interviews beschränkten qualitativen Sozialforschung und der Herstellung empirischer Evidenz durch teilnehmende Beobachtung.

Literatur

- Appadurai, A. (1996): *Modernity at Large*. Minneapolis
- Bidet, A. 2011: *L'engagement dans le travail. Qu'est-ce que le vrai boulot ?* Paris
- Bogusz, T. 2009: Erfahrung, Praxis, Erkenntnis. Wissenssoziologische Anschlüsse zwischen Pragmatismus und Praxistheorie - ein Essay. In: *Sociologia Internationalis*, 47. Band 2009 Heft 2, S. 197-228
- Bogusz, T. 2010: Zur Aktualität von Luc Boltanski. Einleitung in sein Werk. Wiesbaden
- Böhle, F. 2010: Erfahrungswissen und subjektivierendes Handeln – verborgene Seiten professionellen Handelns. In: Busse, S. / Ehmer, S. (Hg.): *Wissen wir, was wir tun? Beraterisches Handeln in Supervision und Coaching*. Göttingen, S. 36-54
- Boltanski, L. 1990: *Amour et Justice comme compétences. Trois essais de sociologie de l'action*. Paris
- Boltanski, L. 2009: Autour de la justification: un parcours dans la sociologie morale. In: Breviglieri, M./Lafaye, C./Trom (Hg.): *Compétences critiques et sens de la justice*. Paris, S. 15-35
- Boltanski, L. / Chiapello, E. 2003 [1999]: *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz
- Boltanski, L. / Thévenot, L. (Hg.) (1989): *Justice et justesse dans le travail*. Paris
- Boltanski, L. / Thévenot, L. 2007 [1991]: *Über die Rechtfertigung. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Hamburg
- Bröckling, U. (2002): Diktat des Komparativs. Zur Anthropologie des „unternehmerischen Selbst“. In: Bröckling, U. / Horn, E. (Hg.) (2002): *Anthropologie der Arbeit*. Tübingen, S. 159-173
- Bröckling, U. (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main
- Celikates, R. 2008: Von der Soziologie der Kritik zur kritischen Theorie? In: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*. Heft 2/2008, S. 120-132
- Déjours, C. 2000: *Travail, usure mentale. Essai de psychopathologie du travail*. Zweite, erweiterte Ausgabe. Paris
- Dewey, John (1995) [1908]: Does Reality possess Practical Character? In: Goodman, R.(Hg.): *Pragmatism. A contemporary Reader*. New York, London, S. 79-92
- Dewey John 2004 [1916]: Einleitung zu den *Essays in experimenteller Logik*. In ders.: *Erfahrung, Erkenntnis und Wert*. Frankfurt am Main, S. 93-144
- Dodier, N. 1993: Les appuis conventionnel de l'action. *Éléments de pragmatique sociologie*. In: *Réseaux*, 11. Ausgabe, Heft 62/1993, S. 63-85
- Dodier, N. 1995: *Les hommes et les machines*. Paris

- Dodier, N. 2009: Le laboratoire des cités et les biens en soi. In: Breviglieri, M./Lafaye, C./Trom (Hg.): *Compétences critiques et sens de la justice*. Paris, S. 55-67
- Dörre, K./Lessenich, S./Rosa, H. 2009: *Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt/M.
- Dörre, K. 2009: Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Dörre/Lessenich/Rosa 2009, S. 21-86
- Ehrenberg, A. 2004: *Das erschöpfte Selbst*. Frankfurt am Main
- Goodman, R. 1995: John Dewey. In Ders.: *Pragmatism. A contemporary Reader*. New York/London, S. 76-77
- Götz, I. 2010: Ethnografien der Nähe – Anmerkungen zum methodologischen Potenzial neuerer arbeitsethnographischer Forschungen der Europäischen Ethnologie. In: *Arbeits- und Industriesoziologische Studien*, Jg. 3, Heft 1/2010, S. 101-117
- Honneth, A. 2008: Verflüssigungen des Sozialen. Zur Gesellschaftstheorie von Luc Boltanski und Laurent Thévenot. In: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*. Heft 2/2008, S. 84-103
- Joas, H./Honneth, A. 1980: *Soziales Handeln und menschliche Natur. Anthropologische Grundlagen der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/M./New York
- Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, Gesa (Hg.) 2008: *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt/M.
- Kleemann, F./Voß, G.G. 2010: Arbeit und Subjekt. In: Böhle, F./Voß, G.G./Wachtler, G. (Hg.): *Handbuch Arbeitssoziologie*. Wiesbaden, S. 415-449
- Knoblauch, H. / Heath, C. 1999: Technologie, Interaktion und Organisation: Die Workplace Studies. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 25, 2: 163- 181.
- Knoblauch, H. 2001: Fokussierte Ethnographie. In: *Sozialer Sinn* 1/2001, S. 123-141
- Latour, B. 2006: *Changer de société – Refaire de la sociologie*. Paris
- Lohr, K. 2003: Subjektivierung von Arbeit. Ausgangspunkt einer Neuorientierung der Industrie- und Arbeitssoziologie. In: *Berliner Journal für Soziologie*, Heft 4, S. 511-527
- Lohr, K. / Nickel H. (Hg.) 2005: *Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen*. Münster
- Marcus, G. E.: 1998: *Ethnography through thick and thin*. Princeton
- Marx, Karl 2005 [1844]: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*. Hamburg
- Oehler, Klaus 2000: Einleitung. In: James, William. *Ein neuer Name für einige alte Wege des Denkens*. Herausgegeben von Klaus Oehler. Berlin, S. 1-15
- Pape, H. 2009: Deweys Situation. Gescheitertes Handeln, gelingendes Erkennen und das gute Leben. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 34/3 2009. Schwerpunkt: John Dewey, S. 331-352
- Périlleux, T. 2001: *Les tensions de la flexibilité*. Paris
- Périlleux, T. 2009: Epreuves du travail et vie affectée. In: In: Breviglieri, M./Lafaye, C./Trom (Hg.): *Compétences critiques et sens de la justice*. Paris, S. 151-161
- Potthast, J. 2001: „Der Kapitalismus ist kritisierbar. *Le nouvel esprit du capitalisme* und das Forschungsprogramm der „Soziologie der Kritik“. In: *Berliner Journal für Soziologie*, Jg. 11/4, S. 551-562
- Potthast, J. 2011: Soziologie der ausbleibenden Kritik. In: *Mittelweg* 36, Jg. 20 (2011), H. 2, S. 32-50

- Randeria, S. 1999: Jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie. Zur Ortsbestimmung der nichtwestlichen Welt in einer zukünftigen Sozialtheorie. In: Soziale Welt, Heft 50:4, S. 373-382
- Rantanen, T. 2006: A man behind scapes: An interview with Arjun Appadurai. In: Global Media and Communication 2006, 2/7, S. 7-19
- Rosa, H. 2009: Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik. In: Dörre/Lessenich/Rosa, S. 87-125
- Sennett, R. 2009 [1997]: Der flexible Mensch. Berlin
- Scheffer, T./Niewöhner, J. 2010 (Hg.): Thick comparison. Reviving the ethnographic aspiration. Amsterdam
- Voß, G. G. / Pongratz, Hans, J. (2002): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Bröckling, Ulrich / Horn, Eva (Hg.) (2002): Anthropologie der Arbeit. Tübingen: Narr, S. 159-173, S. 127-156
- Vester, M. (2009): Arbeitsteilung, Arbeitsethos und die Ideologie der Entgrenzung. In: Herlyn, Gerrit et. Al. (Hg.): Arbeit und Nicht-Arbeit: Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen. München und Mehring, S. 21-48